



Als Kloster auf Zeit ist Gnadenthal ein spiritueller Ort für Menschen, die Zeiten der Stille und des geistlichen Lebens suchen.

In Vielfalt auf dem Weg zur Einheit

Kommunitäten in Deutschland: Über den Wunsch, in Gemeinschaft zu leben

ADELHEID VON HAUFF

Auf der Suche nach geistlicher Gemeinschaft entdecken immer mehr Menschen die Vielfalt evangelischer und ökumenischer Kommunitäten.

Zwischen klösterlichem Alltag, gemeinschaftlichem Gebet und ökumenischer Offenheit leben Schwestern, Brüder und Familien ihren Glauben in unterschiedlichen Formen, wie die Religionspädagogin Adelheid von Hauff darlegt.

Wenn die niedergelassene Gynäkologin und Mutter zweier Töchter Susanne W. aus Schwetzingen geistliche Begleitung sucht, zieht es sie auf den Schwanberg zu den evangelischen Schwestern der Communität Casteller Ring. Es sind die benediktinische Spiritualität und die dort erfahrene Liebe, die den Ort oberhalb des fränkischen Maintals

zu einer Quelle der Kraft und inneren Neuorientierung machen.

Der Wunsch, in Gemeinschaft nach dem Evangelium zu leben, motiviert seit jeher Menschen zum gemeinsamen Leben. Deshalb bildeten sich ab dem vierten christlichen Jahrhundert neben der universalen und partikularen Kirche diverse Männer- und Frauenklöster. Dies änderte sich mit der Reformation. Obwohl die Klöster bis dahin das herausragende spirituelle Handlungsfeld waren, verlegte Martin Luther das Zentrum der christlichen Frömmigkeit in die Familie. Während die Orden in der römisch-katholischen Kirche weiterexistierten, verloren sie in der protestantischen Welt ihre dominierende Rolle. In den evangelischen Landeskirchen kam es erst ab dem 19. Jahrhundert wieder zur Bildung von geistlichen Gemeinschaften.

Der alten monastischen Regel folgend gehören Gebet und Arbeit ins Zentrum des kommunitären Lebens. Ebenso gehören die

evangelischen Räte wie Keuschheit, Armut und Gehorsam selbstverständlich zum gemeinschaftlichen Leben. Sie werden von den gegenwärtig existierenden Gemeinschaften immer wieder neu ausgelegt und in einer der jeweiligen Vereinigung angepassten Weise praktiziert. Neben vielen kleineren Bruder- und Schwesternschaften gibt es in Deutschland über 30 eigenständige evangelische Kommunitäten.

In ihrer Entstehungszeit mussten evangelische Kommunitäten sich gegen den Vorwurf „das ist katholisch“ wehren. So steht 1971 noch in der großen Brockhaus-Enzyklopädie: „Die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen lehnten und lehnen das Mönchtum ab.“ Das änderte sich mit dem Ratsvorsitz des württembergischen Landesbischofs Helmut Claß (1913–1998). Unter seiner Leitung erschien 1979 die EKD-Denkschrift „Evangelische Spiritualität“. In ihr wurden Kommunitä-

ten und christliche Lebensgemeinschaften als „Gnadenorte“ bezeichnet. Claß war die erste Kontaktperson zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und den evangelischen Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften. Gegenwärtig ist Bischöfin Nora Steen (Schleswig und Holstein) die vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland berufene Kontaktperson

Alle Gemeinschaften eint der Wunsch, in ihrer Spiritualität der Einheit zu dienen.

zu den evangelischen Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften. Sie wurde am 21. April 2026 im Kloster Gnadenenthal von dem Ratsmitglied Schwester Nicole Grochowina (Christusbruderschaft Selbitz) in ihr Amt eingeführt. Nicole Grochowina ist zugleich die vom Rat der EKD in die Synode entsandte Vertreterin der Kommunitäten. Alle Gemeinschaften eint der Wunsch, in ihrer je eigenen Spiritualität der Einheit der Kirche zu dienen. Sie sind offen für Menschen unterschiedlicher Konfessionen, denn: Ökumene findet im Leben statt.

„In allem Gott suchen, Christus nichts vorziehen, das Leben unter Führung des Evangeliums gestalten.“ So lautet das Motto der evangelischen Frauengemeinschaft Casteller Ring, die 1950 mit einem Versprechen zum ordensmäßigen Leben von Mater Christel Felizitas Schmid (1892–1970) und ihrer Freundin Maria Scholastika Pfister (1932–2001) im Casteller Schloss begann. Das gemeinsame Leben ging aus der Erfahrung benediktinischer Exerzitien hervor, die ein Pater der benachbarten Benediktinerabtei Münsterschwarzach mit den Frauen hielt. Bis heute kennzeichnet das Leben nach der Benediktus-Regel die Frauen auf dem Schwanberg. Täglich feiern sie in der hauseigenen St. Michaelskirche morgens, mittags, abends und zu Beginn der Nacht das Stundengebet. Neben dem Sonntagsgottesdienst hält die Gemeinschaft an zwei weiteren Wochentagen einen Abendmahlsgottesdienst. Bei allen liturgischen Feiern sind Gäste willkommen. In der Kirche tragen die zölibatären Frauen ein wollweißes liturgisches Gewand. Im Alltag kleiden sie sich weltlich, entsprechend der Aussage ihrer Gründerin: „Wenn wir das Gewand ausziehen, soll darunter eine Dame stehen, die sich auf dem weltlichen Parkett bewegen kann.“

Gemäß der benediktinischen Ordensregel durchlaufen die Anwärterinnen eine fünfjährige Zeit des Hineinwachsens. Sie ist eingeteilt in Postulat, Noviziat, zeitliche Bindung und endet mit der Bindung auf Lebenszeit, der Profess. Derzeit gehören 26 Frauen, die sich alle Schwestern nennen, zur Community Casteller Ring. Die beiden jüngsten sind Anja Veronika Waltermate (Jahrgang 1983, Profess 2018) und die Novizin Belinda Wolf (Jahrgang 1995, Eintritt 2023). In dem dreimal jährlich erscheinenden Schwanbergbrief informieren die Schwestern alle Interessierten über das Leben auf dem Schwanberg. Dass gemeinschaftliches Leben bei all seiner Schönheit auch Probleme mit sich bringt, drückt die Novizin Belinda Wolf so aus: „Ich befinde mich im Noviziat mit all seinen Auf und Abs und gehe Schritt für Schritt.“ Damit betont sie, dass der Weg in eine Gemeinschaft ein Weg vom Ideal zum wirklichen Leben mit konkreten Menschen und ihren jeweiligen Eigenheiten ist.

Offener Sehnsuchtsraum

Zu der in den evangelischen Räten genannten Jungfräulichkeit (Keuschheit) schreibt Karen-Maria Schmitt im Schwanbergbrief (3/2025): „Jungfräulichkeit meint eine Haltung, in der sich Menschen nicht aus sich selbst heraus definieren, sondern aus dem Geheimnis Gottes heraus zu verstehen versuchen. Hierbei geht es auch darum, einen Sehnsuchtsraum offen zu halten, ihn weder durch Beziehungen noch durch Leistung und auch nicht durch etwas anderes, wie z. B. sinnliche Genüsse zuzustopfen, sondern auszuhalten, dass da etwas ungefüllt, unerfüllt bleibt, das sich nur in der Vereinigung mit Gott erfüllen kann.“ Im weiteren Text nimmt sie den von Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) geprägten Begriff der seelischen und geistlichen Liebe auf und hält fest: „Geistliche Liebe achtet die Grenzen des Anderen.“ Letztendlich hat Keuschheit etwas mit der Achtung vor dem Raum der oder des Anderen und zugleich mit der Heiligung des eigenen Raums zu tun.

Im November 2025 zog eine junge Familie in ein Haus des Ökumenischen Lebenszentrums Ottmaring. Auf der Suche nach einem Leben in Gemeinschaft hatte das Ehepaar von der unweit von Augsburg gelegenen Siedlung gehört. Nach einem längeren Prozess des Nachdenkens wussten sie: „Das Leben in Ottmaring ist die Etappe, die jetzt in unserem Leben dran ist.“ Im Jahr



Foto: picture alliance/ZB/eurofotobild.de

1960 begegneten sich die römisch-katholische Fokolar-Bewegung und die evangelische Vereinigung vom gemeinsamen Leben. Beide wollten die Einheit der Christen durch den Bau einer gemeinsamen Wohnsiedlung unterstreichen. 1968 wurde das Ökumenische Lebenszentrum in Ottmaring eingeweiht. Die beiden Spiritualitäten verbindet die Liebe zum Wort Gottes und die Sehnsucht, konfessionelle Grenzen zu überwinden. Trotzdem blieb das Zusammenwachsen zweier geistlicher Traditionen nicht spannungsfrei. Susanne Hess von der Vereinigung des gemeinsamen Lebens vergleicht das Miteinander mit einer Liebesbeziehung. Anfangs ziehen Gleiches und Fremdes sich an, aber im Verlauf der Zeit entdeckt man Dinge, die stören. Anfang der 1980er-Jahre kam es zu einer Krise. Gespräche und aufeinander hören führten zu der Erkenntnis, dass ein Zusammenleben nur möglich ist, wenn jede Gemeinschaft anerkennt, dass die konfessionell anders geprägte Gruppe nur das leben kann, was ihr von Gott aufgetragen ist. Die Akzeptanz der anders gelebten Spiritualität muss immer wieder neu geübt werden. Dies gilt besonders im Blick auf die noch offene Frage der eucharistischen Mahlgemeinschaft. Täglich treffen sich Angehörige beider Gruppen zum Abendgebet. Zusammen feiern sie in der gemeinsamen Kapelle am Mittwochabend einen Abendmahlsgottesdienst und am Freitagabend die römisch-katholische Messe. Einen besonderen Blick verdient die römisch-katholische Fokolarbewegung. Sie wurde 1944 von der Trienterin Chiara Lubich (1920–2008) als Beitrag zur Einheit der Christenheit gegründet. Ein Fokolar ist eine



Auf dem Petersberg bei Halle/Saale liegt das gleichnamige Kloster, das eine Zweigniederlassung der Christusbruderschaft Selbitz ist.

verbindlich lebende geistliche Gemeinschaft von wenigen Personen. Sie leben mitten in der Welt, kleiden sich wie alle anderen und arbeiten wie alle anderen in ihren Berufen. Ihren Besitz teilen sie. Während es anfangs nur Frauenfokolare gab, kamen bald auch Männer- und Familiengemeinschaften dazu. Heute leben Fokolare in vielen Ländern der Welt. Als römisch-katholische Gemeinschaft folgen sie ihrem Gründungsauftrag aus Johannes 17,21: „Damit sie alle eins werden!“ Sie sind offen für alle Konfessionen.

Echte Beziehungen

Die Fokolare verbindet ein Bibelwort, das als „Wort des Lebens“ monatlich neu ausgesucht und ausgelegt wird. Zur Spiritualität der Gemeinschaft gehört es, den Alltag an diesem Bibelwort zu orientieren. Als Begegnungszentrum zwischen Konfessionen und Völkern fördert die Fokolarbewegung den Dialog in Europa, insbesondere den zwischen West-, Mittel- und Osteuropa. Dazu schreibt die im Ottmaringer Kulturprojekt tätige Fokolare Birgit Otto: „Dialog kann nur auf der Basis echter Beziehungen und Freundschaften gelingen. Um den anderen und die andere zu verstehen, ist es wichtig, ihre Kultur kennenzulernen.“

Wie Klostertage einen ständigen Platz in seiner Jahresplanung bekamen, erlebte der promovierte Versicherungsmathematiker Marko H. aus dem Bergischen Land. Fragend nach dem, was ihn im Kloster erwarten würde, kam er ins Kloster Gnadenthal im hessischen Hünfelden. Ein kleines, spartanisch eingerichtetes Zimmer sollte für drei

Tage ohne äußere Ablenkung sein Zuhause sein. Die strukturierten stillen Klostertage führten zu einer vertieften Begegnung mit Gott. Am Ende bekannte der Mann mit der Tageslosung: „Meine Seele ist fröhlich in meinem Gott!“ (Jesaja 61,10). Auch die Philosophiestudentin Stella F. aus Bergisch-Gladbach blickt gerne auf ihre stillen Tage im Kloster Gnadenthal zurück. Ihre dortige Gottesbegegnung führte zu dem Entschluss, sich taufen zu lassen. Als Kloster auf Zeit ist Gnadenthal ein spiritueller Ort für Menschen, die Zeiten der Stille und des geistlichen Lebens suchen. Die Kommunität selbst besteht aus zölibatären Frauen und Männern sowie aus Familien unterschiedlicher Konfessionen. Jesu Bitte, dass alle eins seien, damit die Welt glauben kann (Johannes 17,21), steht im Zentrum der ökumenischen Kommunität. Dazu berichtet ein junges Ehepaar aus der Familienkommunität: „Besonders liegt uns das Thema der Einheit auf dem Herzen. Als gemischt konfessionelles Ehepaar fühlen wir uns in der Jesus Bruderschaft aufgehoben.“ Mit Jesus im Zentrum erfahren sie in Gnadenthal den Wert der eigenen und die Wertschätzung der anderen Konfession.

Kommunitäten, je nach Gemeinschaft mit K oder C geschrieben, und Orden sind eine besondere Sozialgestalt der Kirche. Sie beten für die Einheit der weltweiten Kirche und tragen an ihrem je eigenen Platz mit ihrer je eigenen Spiritualität zu ihrer Erneuerung bei.

Begeistert erzählte Conrad Krannich, der Studierendenpfarrer aus Halle/Saale, am 18. April 2026 im „Wort zum Sonntag“ (ARD) von dem Semesteröffnungsgottes-

dienst auf dem Petersberg. Wie zu jedem Semesterbeginn feierte die Studierendengemeinde auch in diesem Semester den ersten Gottesdienst in der dortigen Klosterkirche. Beim anschließenden Mittagessen unterhielten die Studierenden sich mit den dort lebenden Schwestern und befragten sie nach ihrem Weg ins Kloster. Eine von ihnen ist Alena Bäumer. Vor zwei Jahren war sie als Novizin in die klösterliche Gemeinschaft der Kommunität Christusbruderschaft Selbitz in Oberfranken eingetreten. Seit Kindheitstagen kannte sie Selbitz von Gemeindefreizeiten. Dass sie jemals in die Kommunität eintreten würde, wäre ihr nicht in den Sinn gekommen. Trotzdem legte Gott der heute 34-jährigen Frau, für sie selbst überraschend, die Sehnsucht nach einem klösterlichen Leben ins Herz. Gottes Ruf verstand sie als Einladung. Das gemeinsame Leben mit Geschwistern verschiedener Generationen erlebt sie als große Bereicherung. Und doch antwortet sie auf die Frage: „Vermissen Sie etwas?“ ehrlich: „Ja, ich vermisste sehr vieles. Mal mehr, mal weniger intensiv.“ Als Beispiele nennt sie, Freundschaften spontan zu gestalten, in einem Café zu sitzen und zu reisen. Trotzdem will sie „verrückterweise“ das kommunautaire Leben auf keinen Fall aufgeben, denn: „Die Sehnsucht nach diesem Leben ist größer.“ Im März 2026 eröffnete Alena Bäumer ihre psychotherapeutische

„Die Sehnsucht nach diesem Leben ist größer.“

Praxis auf dem Petersberg. Der Petersberg bei Halle/Saale ist eine Zweigniederlassung der Christusbruderschaft Selbitz. Seit 1999 leben in dem ehemaligen Augustinerchorherrenkloster Geschwister der Christusbruderschaft Selbitz. Zunächst waren es nur Brüder. Nachdem 2012 auch Schwestern auf den Petersberg kamen, übernahmen diese 2019 die Leitung des geistlichen Zentrums. Gemeinsam mit den Brüdern gestalten die Frauen das geistliche Leben auf dem Petersberg. Die kleine Gemeinschaft bietet anderen Menschen einen Ort des Rückzugs und der Einkehr an. ▀